

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 36 (1932-1933)
Heft: 12

Artikel: Das Geheimnis
Autor: Rutishauser-Dutli, Maria
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-668403>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Welt und Ich.

Im großen, ungeheuren Ozeane
Willst du, der Tropfen, dich in dich verschließen?
So wirßt du nie zur Perl' zusammenschließen,
Wie dich auch Fluten schütteln und Orkane!

Nein! Öffne deine innersten Organe
Und mische dich im Leiden und Genießen
Mit allen Strömen, die vorüberfließen:
Dann dienst du dir und dienst dem höchsten Plane.

Und fürchte nicht, so in die Welt versunken,
Dich selbst und dein Ur-Eignes zu verlieren:
Der Weg zu Dir führt eben durch das Ganze!

Erst wenn du kühn von jedem Wein getrunken,
Wirst du die Kraft im tiefsten Innern spüren,
Die jedem Sturm zu stehn vermag im Tanze!

Hebbel.

Das Geheimnis.

Von Maria Dutli-Rutishauser.

Der Buchhalter bei der Firma Harder & Co. war am Sterben! Es war nicht eine eigentliche Krankheit, die ihn niederlegte. Altersschwäche, aber schon mit sechzig Jahren, wo andere noch fast jung sind. Seine Frau hat es kommen sehen und ist gesagt. Mein Gott, es war ja eine Pension da und die Kinder versorgt — wozu dann jammern?

Er aber, der Buchhalter Wagner will nicht sterben. Irgend etwas hält ihn am Leben. Schon seit acht Tagen dieses Ringen und Trotzen um das bisschen Leben. Die Frau sieht's und fragt immer wieder: Was ist, Jakob, was willst auch noch, ruh' dich doch aus, tu' schlafen!

Ja das ist bald gesagt! Schlafen! Und was er hat? Eben etwas, das ihn nicht schlafen lässt, das ihn nicht einmal sterben lässt. Und wenn er's der Frau sagte, dann war's doppelt schwer, und dann konnte er schon gar nicht sterben. So wenigstens wußte es niemand außer ihm, und wenn er dann doch endlich im Grabe war, dann wußte es gar niemand mehr — dann war es tot mit ihm.

Auf dem Nachttischchen standen noch die Rosen, die gestern der Ausläufer vom Prinzipal der Firma Harder & Co. gebracht hatte. Ein kleines Billett lag dabei: „Unsere Wünsche zur baldigen Besserung und dankbares Gedenken!“ Immer wieder mußte Wagner das Billett in die magern Hände nehmen und lesen. Die Wünsche interessierten ihn nicht, das wußte der Prinzipal so gut wie er, daß es da keine Besserung mehr gab. Aber das „dankbares Gedenken!“

Himmel, dachte Wagner, wenn er wüßte! Wenn die Bücher reden könnten, oder wenn sie aus der Asche auftreten würden! Aber nein, so

etwas gab es nicht, und wenn er kein Narr war, so ließ er die Geschichte ruhen und starb. Und dann? Dann hielten ihn alle für einen Ehrenmann — während auf seinem Grabe ein Leichenstein stand, der aus unterschlagenem Gelde der Firma bezahlt war, aus dem Gelde seines Prinzipals, der unter seinem Personal eine Kollekte veranstaltete, um dem getreuen Buchhalter einen großen Kranz zu stiften!

Wagners Augen brannten, und eine fiebhaft Röte überzog die weißen Wangen. Die Schande, meint er, könnte man dann seinem Grabe ansehen, und der Grabstein aus dem gestohlenen Gelde müßte gegen ihn zeugen. Wenn es nur wenigstens der Prinzipal wußte, wenn er tot war, daß er nicht zum Begräbnis kam und nicht von ihm als seinem treuen Angestellten sprach. Treu! Wagner lachte auf. War das die Treue, die monatelang Bücher fälschte, dann, wie die Sache anfängt schief zu gehen und die Revision ange sagt ist, einen kleinen Zimmerbrand in Szene setzt und mithilft, den Verlust der Bücher zu bejammern? Treu! Ja schön! Damals hatte er triumphiert und sich einen listigen Kerl genannt, dem alles gelinge — kaum ein Unrecht hat er darin gesehen, sondern mit dem gestohlenen Gelde sein Glück gemacht. Er hatte schmunzelnd das Lob seiner Vorgesetzten eingestrichen, die ihn als Vorbild hinstellten. Was andere das Gewissen nannten, hatte er nicht — gottlob!

Bis jetzt! Aber nun war es da, im ungeeignetsten Augenblick! Es war noch um einen Tag, höchstens zwei zu tun — der Doktor hatte es seiner Frau gesagt, als er horchte — dann war es vorbei und dann —

O, das dumme Gefühl, als wenn er schon unter dem gestohlenen Stein läge. Könnte doch verdient sein, das Geld für den Grabstein! Item, er glaubte nun auf einmal, daß gerade das Geld ihn einst drücken müsse! Und die Kränze! Der Dank derer, die er um Tausende betrogen! Nein — er will es nicht, nun weiß er ganz gewiß, er muß es noch sagen, daß er es getan, auch wenn man ihn nachher für einen Dieb hält.

Hestig klopft Wagner an die Wand, daß sein Herz wieder um ein paar Schläge aussetzt und die Frau angstvoll daherspringt.

„Jakob, wie du einen erschreckst, nun hab ich doch gemeint, du wollest schlafen!“

Wagner hört nicht auf die Frau, sondern befiehlt rasch und entschlossen: „Schick zum Herrn Harder, er soll so bald als möglich kommen, ich hätt' ihm etwas zu sagen!“ Und wie die Frau noch fragend steht, da donnert er: „Mach rasch, Frau, 's ist wichtig, und ich mach's nicht mehr lang, ich fühl's!“

Da springt die Frau auf und eilt zum Haus hinaus, immer den Gedanken vor sich: „Was

es wohl ist, das ihn so aufregt, und warum muß ich nun den Herrn Harder holen?“

Und während sie drüben am andern Ende der Stadt vor dem alten Herrn steht und ihm das Anliegen meldet, wartet Wagner auf seinen Prinzipal. Sein Atem stockt, sobald ein Geräusch im Hause laut wird — aber immer ist es Täuschung, noch sind sie nicht da. Aber ein anderer ist da, der sitzt ihm auf die Brust und würgt an seiner Kehle — würgt ihn, daß die Augen aus den Höhlen treten und es auf ihm lastet, wie das Gewicht des gestohlenen Geldes. Wagner weiß, es ist der Tod, und er will sich erheben, will ihn verscheuchen, nur noch einmal, bis er geredet hat, denn er will, er muß befreien — —

Wie aber draußen im Flur seine Frau die Türe öffnet und dem Direktor den Vortritt ins Zimmer lässt, da bricht des alten Buchhalters Herz und nimmt das Bekenntnis und die Schuld mit hinüber in den Tod, wo ihm der gestohlene Grabstein durch eine lange Ewigkeit hindurch wie ein Alp auf der Brust liegt.

Kinder der Sehnsucht.

Viele wandern in schmalen und staubigen Gleisen;
Nur die kleinen Ziele sind ihnen bekannt.
Einigen aber, die mit den Wolken reisen,
Hat die Sehnsucht ihr Mal in die Seele gebrannt.
Mögen für Stunden in lachender Runde sie weilen —
Nimmer behält sie das warme, das gastliche Haus.
Mögen verbrennend von Land zu Ländern sie eilen —
Schneller noch fliegt Vogel Sehnsucht den Seinen
voraus.

Wo sie gegangen, da blühn aus den blutigen Spuren,
Blühn aus den Tränen die Rosen der Schönheit auf;
Wo sie gegangen, da liegt ein Glanz auf den Fluren,
Schraubt eine Kerche sich singend zur Sonne hinauf...

Und zuweilen verrät es den Staubgeborenen,
Heiß und verschwiegen flüsternd, der nächtige Wind,
Doch die Kinder der Sehnsucht, die sternverlorenen,
Reicher als sie und wie heimliche Könige sind!

Heinrich Anacker.

Wie sollen wir uns dem fragenden Kinde gegenüber verhalten?

Das ist sicher: wo immer es möglich ist, muß nach bestem Vermögen Antwort gegeben werden, und zwar gilt als oberster Grundsatz, dem Kinde gegenüber stets nur Wahres zu sagen. Gewiß, es ist nicht immer leicht, gleich die richtige Antwort zu finden, und manche Mutter mag Sorge haben, ob es nicht verfrüht sei, dies und jenes dem Kinde zu erklären. Die Natur hilft sich da so schön: was der kindliche Geist nicht zu fassen vermag, schiebt er von selber ab. Freilich, ganz sachte soll hier schon die Erziehung einsetzen! Das Kind merkt bald, daß es sehr bequem ist zu fragen, wenn man etwas nicht weiß. Wird immer bereitwillig geantwortet, so wird das

Fragen nicht selten zur Gewohnheit. Begehen nun gar Eltern noch den Fehler (und wie oft geschieht das!) in Gegenwart des Kindes Bekannten gegenüber von den „unglaublichen Fragen“ zu erzählen, die das Kind stellt, so reizt das naturgemäß die Eitelkeit des Kindes; es fragt mehr und mehr mit Absicht, um bewundert zu werden, und bald ist dann das „lebendige Fragezeichen“, der Stolz der Familie, fertig. Bestenfalls wird aus einem solchen Kinde ein Bielwisser, niemals ein Bielfönnner!

Darum ist das Kind schon frühzeitig anzuhalten, erst auf seine Frage selbst Antwort zu suchen; soweit das möglich ist. Das Kind wird